

Das Konzil und die Brüderlichkeit

Augustinus Kardinal Bea

Gerade der Anlaß dieser Veranstaltung¹ entspricht, wie sehr das zunächst merkwürdig klingen mag, in besonderer Weise sozusagen dem Klima des Konzils. Gewiß bilden die christlich-jüdische Verständigung und die allgemeinmenschliche Brüderlichkeit nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus dem umfassenden Konzilsprogramm; sie stellen aber bezeichnende Beispiele dar für den kräftigen Impuls, den auch das Konzil zur Förderung der gegenseitigen Verständigung und Annäherung unter allen Menschen geben will und tatsächlich schon gegeben hat, wie das schon so oft von berufener Seite festgestellt worden ist. So ist es mit der Sachlage selbst gegeben, daß ich heute zum Motto „Warum stehst Du draußen“ gerade mit dem Blick auf die Ziele, die Arbeit und die Bemühungen des Konzils spreche. Ich darf daher den Veranstaltern für diese freundliche Einladung gewiß meinen ganz besonderen Dank aussprechen.

Ich erwähnte soeben die Ziele des Konzils. Dabei denke ich nicht so sehr an die Vielfältigkeit der ihm im einzelnen gestellten Aufgaben. Ich beziehe mich vielmehr auf die Keimzelle dieses weitverästelten Baumes, auf den allerersten Gedanken des Papstes Johannes XXIII. über das Konzil, ein Gedanke, von dem wir allerdings erst im Mai 1962 durch den Papst selbst Kenntnis erhielten. Es ist überraschend, daß sein erster Gedanke an ein Konzil ganz im Zusammenhang steht mit der Suche nach dem Frieden in der Welt und nach der Verständigung der Menschen und Völker untereinander. Vor einem Pilgerzug, der vom Patriarchen von Venedig, Kardinal Urbani, geleitet war, erzählte Papst Johannes mit der ihm eigenen schlichten Vertraulichkeit, daß ihm der Gedanke an ein Konzil zum ersten Mal in einem Gespräch mit seinem Staatssekretär Kardinal Tardini gekommen sei. Sie sprachen von der schweren internationalen Lage, in der man immer wieder den Friedens- und Verständigungswillen betone, aber dann tatsächlich immer wieder die Konflikte verschärfe und sich immer schwerer Drohungen bediene. So erhob sich die Frage, was wohl in dieser Hinsicht die Kirche tun könne. Sollte sie sich einfach von den Fluten hin- und herwerfen und tragen lassen? Erwarte man nicht gerade von ihr nicht bloß eine erneute Mahnung, sondern ein leuchtendes Beispiel? Aber was tun? „Und während der Staatssekretär still zuhörte“ – so erzählte der Papst wörtlich weiter – „blitzte Uns im Geist ein großer Gedanke auf, der Uns

¹ Der Artikel ist ein Vortrag, den Kardinal Bea zum Abschluß der „Woche der Brüderlichkeit“ und zum Ende der Ausstellung „Monumenta Judaica“ am 15. März 1964 in Köln gehalten hat.

gerade in dem Augenblick bewußt wurde, und den Wir in unaussprechlichem Vertrauen auf den göttlichen Meister aufnahmen: es kam Uns auf die Lippen ein feierliches und hochernstes Wort; Unsere Stimme sprach zum ersten Mal das Wort: ein Konzil.“² Es ist interessant und merkwürdig zugleich, daß dieser ursprüngliche, wesentliche Zusammenhang des Konzilsgedankens mit dem Weltfrieden in den drei Jahren von der Konzilsankündigung bis beinahe zur Konzilsöffnung, in den unzähligen Ansprachen, die der Papst über das Konzil gehalten hat, kaum wieder Erwähnung fand. Um so mehr überrascht die heute leicht feststellbare Tatsache, daß vom Konzil wirklich ein starker Impuls zur Verständigung im weitesten Sinn und Umfang und so ein wesentlicher Beitrag zum Frieden ausgegangen ist. Es ist oft von führenden Persönlichkeiten anerkannt worden, daß das Konzil ein neues Klima und einen neuen Verständigungswillen in der Welt geschaffen hat.

Wodurch hat das Konzil dies erreicht? Sicher ist es zunächst einmal die Frucht der Beobachtungen, die die Welt an der riesigen Versammlung der Konzilsväter gemacht hat. Vor Beginn des Konzils hatte man nicht wenig Sorge, wie sich wohl in einer so zahlreichen Versammlung von Menschen, die aus etwa 140 Nationen kamen, die volle Diskussionsfreiheit mit der Beschlußfähigkeit werde vereinigen lassen. Aber die Abstimmungen haben von der ersten Konzilsperiode an, nach langen und z. T. heißen Diskussionen, Mehrheiten ergeben, die geradezu als moralische Einstimmigkeit bezeichnet werden können. Das war ein erstes Beispiel des Verständigungswillens und der Verständigungsmöglichkeiten.

Was die Welt aber wohl am meisten beeindruckt hat, war die Teilnahme der Beobachter-Delegierten vieler nichtkatholischer christlicher Kirchen oder Gemeinschaften am Konzil. In der 1. Konzilsperiode waren es 17 Kirchen (vertreten durch insgesamt 49 Beobachter-Delegierte), in der 2. Periode 22 (vertreten durch 66 Beobachter-Delegierte). Tatsächlich wurde bei der Verleihung des Balzon-Friedenspreises an Papst Johannes XXIII. in der Begründung gerade dieser Aspekt des Konzils hervorgehoben. Es hieß da: durch die Einladung der nichtkatholischen Gemeinschaften, am Konzil teilzunehmen, sei vom Papst der Verständigungswille unter Menschen verschiedener Bekenntnisse und Religionen ganz bedeutsam gefördert werden.

Die gleiche Linie wird jetzt von Papst Paul VI. weitergeführt. Man erinnere sich nur an die ergreifende Bitte um Verzeihung, die der Papst vor der ganzen Konzilsversammlung an die nichtkatholischen Christen gerichtet und vor den Beobachter-Delegierten der nichtkatholischen Kirchen oder Gemeinschaften in der ihnen gewährten Audienz ausdrücklich wiederholt hat. Man denke ferner an die ergreifende Begegnung mit dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel in Jerusalem. Vor allem aber sei hier hingewiesen auf die Begegnung des Papstes auf dem Boden des Staates Israel mit dessen höchsten Autoritäten am

² Vgl. *La Civiltà Cattolica* 113/II (1962) 485.

5. Januar dieses Jahres. „Als Pilger des Friedens“, sagte Paul VI. in seiner Begrüßung des israelischen Präsidenten Salman Schasar, „beten Wir vor allem um die Gnade der Versöhnung der Menschen mit Gott und um die Gnade wahrer tiefer Eintracht unter allen Menschen und allen Völkern“, und er faßte diese seine Wünsche zusammen in dem jedem israelitischen Ohr vertrauten Wort „Schalom“ (Friede)³. All das zeigt, mit welcher Geradlinigkeit und mit welcher Entschlossenheit Papst Paul VI. das Werk seines Vorgängers weiterführt.

Der Verständigungswille ist inzwischen auch in einem dem Konzil zur Diskussion vorgelegten Dokument verkörpert worden: in dem Entwurf des Dekrets über den Ökumenismus, d. h. über die Arbeit zur Förderung der Einheit der Christen. Das vorletzte Kapitel dieses Dokumentes handelt über das Verhältnis der katholischen Christen zu Nichtchristen und insbesondere zu den Juden, das letzte über die Religionsfreiheit. Die Bedeutung, die diesem ganzen Dokument für die Förderung des Verständigungswillens überhaupt zukommt, ist darin zu sehen, daß es den Geist, der sich im Konzil selbst schon offenbarte, in allgemeine Grundsätze und Normen faßt, die dazu verhelfen sollen, diesen Verständigungswillen auf breitester Basis in der ganzen katholischen Kirche in die Tat umzusetzen.

Das Kapitel über die Religionsfreiheit betont die unumgängliche Voraussetzung für jede verständnisvolle Begegnung zwischen Menschen verschiedener Bekenntnisse oder verschiedener Religionen. Diese Voraussetzung ist die Anerkennung, daß jede menschliche Person ein unveräußerliches und unverlierbares Recht hat, bewußt und frei, ohne irgendwie dazu gezwungen oder daran gehindert zu werden, den Willen Gottes nach der Norm seines eigenen Gewissens zu erfüllen und somit seinen Glauben privat und öffentlich, auch in entsprechenden religiösen Feiern, zu bekennen, ihn zu verkünden und auszubreiten – wobei allerdings die unveräußerlichen Rechte der menschlichen Person und der menschlichen Gesellschaft gewahrt bleiben müssen.

Ein besonders bezeichnendes Beispiel des Verständigungswillens stellt das Kapitel über das Verhältnis der katholischen Christen zu den Mitmenschen jüdischen Glaubens dar. Faßt man die Gedanken des Kapitels in großen Zügen, in aufsteigender Reihenfolge zusammen, von den mehr negativen zu den positiven Elementen in der Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen, so ergibt sich folgendes Bild. An erster Stelle steht die Abwehr der falschen Anklagen, die gegen das jüdische Volk erhoben werden. Diese Abwehr geht von dem folgenschweren Grundsatz aus: Man kann das jüdische Volk als solches nicht als ein gottesmörderisches und deshalb von Gott verfluchtes Volk bezeichnen. Denn auch zur Zeit Christi hat keineswegs das ganze Volk an der Verurteilung Christi mitgewirkt; um so weniger darf man dafür die heutigen Menschen jüdischen Glaubens verantwortlich machen, abgesehen davon, daß die letzte Ursache des Todes Christi die Sünden aller Men-

³ Osservatore Romano vom 7./8. Januar 1964, 6.

schen sind, insofern Christus durch seinen Erlösertod sie alle gesühnt hat. An diese Feststellung schließt sich die Mahnung an, in der Predigt, im katechetischen Unterricht, also besonders in der Darstellung der Geschichte des Lebens und Leidens Christi und der christlichen Lehre über den Erlösungstod Christi, alles zu vermeiden, was irgendwie Verachtung oder Haß gegen die Juden wecken könnte.

Positiv wird hingewiesen auf all das Gute, was die Kirche durch Vermittlung dieses Volkes von Gott empfangen hat und was sie mit ihm gemeinsam hat. Die Kirche bekennt in Dankbarkeit, daß die ihr geschenkte Gnade der Erwählung und wichtige Glaubenswahrheiten, in der Erwählung der Vorväter dieses Volkes, der Patriarchen und Propheten, und der an diese ergangenen göttlichen Offenbarung wurzeln. Alle Christen sind, wie Paulus lehrt, dem Glauben nach „Söhne Abrahams“ (vgl. 2 Kor 11, 22; Gal 3, 16 ff.). Die Kirche ist die Fortsetzung jenes ausgewählten Volkes, mit dem Gott in seiner Barmherzigkeit den alttestamentlichen Bund geschlossen hatte. Aus diesem Volke stammen Christus selbst, seine jungfräuliche Mutter Maria, seine Apostel, die Fundamente und Säulen der Kirche sind. Sie alle sind Söhne dieses Volkes. Im Hinblick auf diese Zusammenhänge empfiehlt das Konzil, sich gegenseitig immer besser kennen und schätzen zu lernen, vor allem mit Hilfe theologischer Studien und brüderlicher Gespräche. Und wie es alles Unrecht, das, wo immer, Menschen zugefügt wird, entschieden mißbilligt, so beklagt und verurteilt es auch allen Haß und alle Verfolgungen, die je, sei es früher, sei es in unserer Zeit, den Juden zugefügt worden sind.

Man muß die lange traurige Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen, und vor allem die tragischen Früchte des folgenschweren Antisemitismus, den wir mit Schauern vor einigen Jahrzehnten erlebt haben, vor Augen halten, um sich der epochemachenden Bedeutung dieses dem Konzil vorgelegten Dokumentes bewußt zu werden. Damit will ich gewiß nicht sagen, daß der Antisemitismus – und am allerwenigsten der der letzten Jahrzehnte – nur oder hauptsächlich aus christlichen Quellen entsprungen wäre. Es ist bekannt, welche große Rolle dabei soziale, politische und wirtschaftliche Faktoren gespielt haben und auch heute noch spielen. Man darf aber mit Recht fragen, ob die Christen ihre Haltung immer und ganz von ihrem Glauben haben bestimmt sein lassen und ob sie richtigen Gebrauch gemacht haben von den Waffen, die sie für die Bekämpfung des Antisemitismus in ihren Glaubensquellen zur Verfügung hatten. Das unglückliche Verhältnis zwischen Christen und Juden fing schon in den allerersten Jahrzehnten der Kirche Gottes an. Schon Paulus mußte im Römerbrief größte Anstrengungen unternehmen, um die Beziehungen der Judenchristen und der Christen nichtjüdischer Abstammung harmonisch zu gestalten.

Es ist und bleibt ein großes Verdienst Papst Johannes XXIII., daß er dieses Jahrhunderte alte Problem gesehen und in seiner ganzen Bedeutung erkannt hat. Aus ureigenster persönlicher Entscheidung hat er den mißverständlichen Ausdruck „*perfidi Judaei*“ aus der Karfreitagsliturgie entfernt. Er ging aber noch weiter. Er

persönlich gab auch den Auftrag, für das Konzil einen Entwurf über das Verhältnis der Christen und Juden zu verfassen. Als ich ihm für diesen Entwurf in einem der entscheidenden Momente ein Gutachten über diese Frage einreichte, bekam ich schon ein paar Tage darauf ein von ihm eigenhändig geschriebenes Blatt. Der Papst schrieb darin: „Nachdem Wir das Gutachten gelesen haben, sind Wir vollständig einverstanden über den Ernst der Frage und die Verantwortung, Uns dafür einzusetzen.“ Wenn diese Vorlage dem Konzil vorgelegt worden ist, so verdanken wir das also in erster Linie und im größten Maße Papst Johannes XXIII. Daß diese Vorlage in der vergangenen Konzilsperiode nicht verabschiedet worden ist, war für manche Kreise eine Enttäuschung. Es hätte gewiß jeden gefreut, wenn dies möglich gewesen wäre; aber wegen Zeitmangel war es nicht möglich. Andererseits hat die Vertagung sicher auch gute Folgen gehabt. Für viele Konzilsväter wäre es nicht leicht gewesen, so rasch und in so kurzer Zeit mit diesem nicht ganz einfachen Problem vertraut zu werden. Daher ist es nicht zu unterschätzen, daß durch die Verschiebung den Konzilsvätern Zeit für ruhiges Nachdenken und Studium gegeben ist. Während die Konzilsväter vor Gott und vor ihrem Gewissen über den dem Konzil vorgelegten Entwurf nachdenken, wäre es von meiner Seite unangebracht und ein Zeichen mangelnden Vertrauens, irgendwelche Erklärungen über die vom Konzil zu treffenden Entscheidungen abzugeben. Somit möge es genügen, den Entwurf über die Juden nach seinem Inhalt und Geist als einen Ausdruck des heute in der Kirche und in der Welt mächtig wehenden Geistes dargestellt zu haben.

Alles, was bisher über die vom Konzil auf verschiedenen Gebieten – unter christlichen Konfessionen und unter Christen und Juden – angebaute Verständigung gesagt worden ist, weist aber noch über sich hinaus: es stellt ein leuchtendes Beispiel für die ganze Menschheit dar, eine eindringliche Mahnung, die Verständigung auch auf so vielen anderen Gebieten zu unternehmen, auf denen sie dringend notwendig ist. Unzählige noch bestehende Schranken sind nach und nach einzureißen, unzählige Trennungen sind zu beseitigen, bis jeder Mensch dem anderen zurufen kann: „Warum stehst Du draußen?“ Es gibt tatsächlich eine alle Menschen umfassende, in der menschlichen Natur selbst begründete Gemeinschaft, von der kein Mensch ausgeschlossen ist und daher auch nicht ausgeschlossen bleiben darf. Auch diese Gemeinschaft ist vom Konzil ins Auge gefaßt worden.

Papst Johannes hat in einer Rundfunkbotschaft, die er einen Monat vor der Konzileröffnung an die Welt gerichtet hatte, im einzelnen die Ziele des Konzils namhaft gemacht und aufgezählt. Darunter nimmt das Anliegen des Weltfriedens – dem der Papst einige Monate später die große Enzyklika „Pacem in terris“ widmete – einen ganz hervorragenden Platz ein. Unter Frieden ist, so führte der Papst aus, nicht bloß die Verurteilung der Kriegskonflikte gemeint, sondern es handelt sich auch um „positive Forderungen, um den Frieden zu sichern, um Forderungen, die von jedem Menschen Kenntnis und Erfüllung der eigenen Pflichten

verlangen: Rangordnung, Harmonie und Gebrauch der geistigen Werte, die allen offenstehen“. Und der Papst schließt diesen bedeutsamen Ausblick mit den Worten: „Das Konzil wird in noch erhabenerer und feierlicherer Form die besonderen Übungen der Brüderlichkeit und Liebe aufzeigen, die naturgemäßes Bedürfnis des Menschen sind, besonders aber dem Christen als Regel für die Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, Volk und Volk auferlegt sind.“⁴

Hier wird also eindeutig klar und feierlich erklärt, daß das Konzil in seinen Zielsetzungen die ganze Menschheit im Auge hat, insofern es auf Förderung der Brüderlichkeit und Liebe unter allen Menschen, ohne Unterschied der Nation, der Rasse und der Religion zielt. Zugleich wird auch auf die letzte Grundlage dieser Brüderlichkeit hingewiesen, nämlich die Natur des Menschen selbst. Wo immer diese Natur vorliegt, da ist ohne weiteres auch die Grundlage für ein brüderliches Verhältnis zu allen anderen Menschen gegeben.

Mit der Natur des Menschen ist allerdings nur die Grundlage für ein solches Verhältnis gegeben; das Verhältnis selbst bleibt noch zu schaffen und auszubauen. Alles, was in den vorausgehenden Darlegungen von den verschiedenen Kundgebungen des Konzils oder im Zusammenhang mit dem Konzil über den Verständigungswillen der Christen untereinander oder in deren Verhältnis zu den Juden gesagt worden ist, ist gleichsam ein Beispiel und Paradigma, an dem man ablesen kann, wie dieses brüderliche Verhältnis aller zu allen im einzelnen zu schaffen und auszubauen ist. Es gehört dazu das Abbauen falscher Anklagen und unberechtigter Vorurteile; es gehört dazu das gegenseitige Vergeben der Verschuldungen; es gehört dazu das Bemühen, sich gegenseitig kennen und schätzen zu lernen, durch Studium, Begegnung und brüderliches Gespräch; es gehört dazu nicht nur die Achtung vor der Würde der menschlichen Persönlichkeit, sondern auch die Anerkennung und praktische Berücksichtigung aller Rechte dieser Persönlichkeit. Es gehört dazu die Anerkennung all des Guten, das der Mitmensch besitzt, und dessen, was man von ihm empfangen hat oder empfangen kann. Es gehört die Bereitschaft, aufeinander zu hören und sich voneinander bereichern zu lassen, wie auch umgekehrt zur vollen Entfaltung der anderen beizutragen. All das – und noch so manches andere – ist der tiefe und konkrete Sinn der echten Brüderlichkeit, d. h. der brüderlichen Gemeinschaft zwischen Mensch und Mensch, zwischen Völkern und Kontinenten, einer Gemeinschaft, die gestaltet ist in Freiheit nach den Forderungen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe, im gegenseitigen Geben und Empfangen. Wenn wir den Mitmenschen, den Mitchristen fragen: „Warum stehst Du draußen?“, so wird er uns die Punkte nennen können, in denen wir diese Forderungen der menschlichen Natur und der Gebote des Christentums nicht erfüllt haben. Die ehrliche und aufrichtige Anerkennung unseres Versagens in einem oder mehreren dieser Punkte und das ernste Bemühen, ihnen allen gerecht zu

⁴ AAS 54 (1962) 683.

werden, ist der einzige Weg, wie ein jeder, soweit es auf ihn ankommt, beitragen kann zu einem dauernden Frieden zwischen Mensch und Mensch, Volk und Volk.

Zusammenfassend kann man sagen: das Konzil hat den Blick des heutigen Menschen über die unmittelbaren – wiewohl sehr wichtigen und grundlegenden – Probleme hinauszulenken versucht. Es möchte ihm sagen, daß der Friede und all die wichtigen mit dem Frieden zusammenhängenden Fragen nur dann auf die Dauer zu lösen sind, wenn der Mensch wieder gelernt hat, für sich wirklich Mensch zu sein und daher auch für die Mitmenschen Mensch und deshalb Bruder zu sein. Vielleicht hat auch die weit über die Grenzen der katholischen Kirche hinausgehende Bewunderung und Liebe für Papst Johannes XXIII. ihre letzte Erklärung darin, daß er, mitten in seiner hohen Stellung und Würde, vielen Menschen unserer Zeit, auch den kleinen Menschen jeder Nation oder Religion, als echt menschlich erschienen ist. Diese Menschlichkeit „Johannes des Guten“ war aber nur ein Abglanz der „Güte und Menschenfreundlichkeit“ (Tit 3, 4), die uns in Christus erschienen ist. Diese weisen den Menschen, als Ebenbild Gottes, auf Gott hin, als auf sein Urbild und Vorbild. Nur aus dieser Quelle und nur aus dem persönlichen Verhältnis des Menschen zu Gott, ist es ihm zutiefst möglich, voll und ganz Mensch zu sein und damit Bruder aller seiner Mitmenschen und jedes einzelnen.

Zur konziliaren Mariologie

Karl Rahner SJ

Es ist aus der Presse bekannt, daß sich das 2. Vatikanische Konzil auch mit der Mariologie beschäftigt. Schon vor dem Konzil wurde durch eine vorkonziliare römische Kommission ein diesbezügliches Schema ausgearbeitet. Mit einer ganz knappen einfachen Mehrheit von 17 Stimmen hat das Konzil am 29. Oktober 1963 beschlossen, daß die Lehre über Maria in das Lehrdekret über die Kirche als eigenes Kapitel eingegliedert werden soll. Damit ist einerseits gegeben, daß das Konzil selbst schon einen Beschluß gefaßt hat, eine konziliare Lehre über Maria vorzutragen. Darüber war an sich durch die vorkonziliare Vorbereitung noch keine Entscheidung gegeben, zumal das vorkonziliare Schema in der eigentlichen Konzilsversammlung noch nicht besprochen wurde. Andererseits wird man annehmen können, daß dieser Beschluß eine sehr erhebliche Umarbeitung des vorkonziliaren Ent-